



Leseprobe

Colson Whitehead

Der letzte Sommer auf Long Island

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl

ISBN: 978-3-446-23644-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23644-8>

sowie im Buchhandel.

Randy fuhr einen moosgrünen Toyota-Schrägheck, den er angeblich für hundert Dollar gekauft hatte. Die Stoßstangen waren zerbeult und eingedellt, Rost sprenkelte die Karosserie in leprösen Wucherungen, und der Innenraum roch, als hätten Hippieanarchisten auf der Flucht darin eine Kommune aufgemacht. Aber wie kam ich dazu, ihn mit Schmutz zu bewerfen? Randy hatte einen Führerschein, er hatte einen Wagen, und unsere Welt hatte sich verändert.

Clive saß, Radio und Kühltasche zu Füßen, auf dem Beifahrersitz.
»Was geht, was geht, was geht?«

»Seid ihr soweit?« fragte Randy leicht gereizt, als wäre er derjenige, den man hatte warten lassen.

»Vielleicht sollten wir mal durchzählen«, sagte ich. Noch einmal: Wir waren zu sechst, und es gab fünf Plätze. Es muss nicht eigens gesagt werden, dass auf dem Schoß sitzen nicht in Frage kam.

»In deinen Wagen passen nur fünf, Mann«, sagte NB.

»Wir passen nicht alle rein«, sagte ich.

»Mich habt ihr beim letztenmal dagelassen«, sagte Marcus.

Wir belauerten einander auf Schwächen. »Ich bin dünn«, fügte ich hinzu. »Ich habe dünne Beine.« Dass meine Beine wie Zweige aussahen, war nicht zu leugnen.

»Stimmt«, sagte Randy. »Benji hat dünne Beine. Und nun guck dir mal deine Weihnachtsschinken an, Marcus – wie’s aussieht, brauchst du zwei Plätze.« Die Sache lief in die richtige Richtung. Er tat so, als dächte er über die Möglichkeiten nach. »Vielleicht ginge ja Beifahrer, aber das ist schon Clive.«

»Beifahrer bin ich«, sagte Clive.

»Und es wäre nicht fair, das zu ändern«, sinnierte Randy. »Und Bobby, den haben wir beim letztenmal dagelassen.«

»Mich habt ihr beim letztenmal dagelassen!« sagte Marcus. Er packte das um seine Schultern liegende Badetuch wie ein Joch.

»Das war beim vorletztenmal«, improvisierte Randy, »am Donnerstag. Am Freitag sind wir nach Bridgehampton gefahren, und da war kein Platz für Bobby, deshalb hat er dableiben müssen. Das heißt, dich haben wir beim vorletztenmal dagelassen.« Randy sah Bobby an, der so tat, als hätte dieses fiktive Verlassenwerden ihn tief gekränkt. »Außerdem hast du ja dein Fahrrad. Du kannst mit dem Fahrrad fahren und uns dort treffen.«

»Mein Fahrrad ist kaputt«, sagte Bobby.

»Und ich hab noch nicht mal eins«, sagte NB.

»Wenn du gleich losstrampelst«, sagte Clive, »bist du vielleicht sogar vor uns da.« Wir alle wussten, dass das lächerlich war.

»Ja, am besten strampelst du gleich los, Nigger!« sagte NB.

Marcus schüttelte den Kopf, fügte sich in dieses brutale Kalkül. »Ihr könnt mich alle mal.« Er stieg auf sein Fahrrad. »Könnt ihr wenigstens mein Handtuch mitnehmen?« fragte er.

Randy sah ihn skeptisch an. »Ist es ... trocken?« fragte er naserümpfend.

Fünf Minuten später waren wir unterwegs, und Randy redete angelegentlich von Benzingeld, noch ehe wir Azurest verlassen hatten. Es passte mir nicht, wie Randy damit umging, dass er der Junge mit dem Auto war, wie rasch ihn das korrumpiert hatte. An dem Tag, bevor der Sommer angefangen hatte, war er noch ein Niemand gewesen. Jetzt war er ein höhnisch grinsender Despot, der seine jämmerliche Hupe betätigte. Arschkriecherei belohnte er mit einem »Darfst eine Woche auf den Beifahrersitz«, und er strafte mit einem »Hab vergessen, dich abzuholen«, sei's zum Kino, zum Karts-a-Go-Go, ans Meer oder welches hochwichtige Vorhaben an dem betreffenden Tag auch immer anstand. Selbst wenn wir nur zu fünft gewesen wären, hätte er Marcus vielleicht zurückgelassen. Der Rücksitz seines Toyotas besaß jene extradimensionale Eigenschaft, dass je nach Randys Laune maximal zwei oder maximal drei Leute dort Platz hatten. Reggie und ich ließen die Schiebetür zu unserem Haus immer offen, ohne Hintergedanken.

Was Randys Machenschaften begünstigte, war der Umstand, dass es keine Mädchen gab, die uns ablenkten. Auf den ersten Blick lief unsere Truppe der Geburtenstatistik zuwider. In der Altersgruppe meiner Schwester, die vier Jahre älter war, herrschte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen. Ihre Gruppe umfasste ungefähr zwanzig Kids, die die Sommer über miteinander gingen, über Jahre hinweg ineinander verschossen waren, untereinander erste Lieben, erste Küsse und diverse erste Zärtlichkeiten tauschten. In einem Sommer ging Elena mit Bill, zwei Sommer später fuhr sie mit Nat in dessen Kabrio herum, und so weiter. Reggie und ich profitierten von dieser Situation. Die großen Jungs mussten nett zu uns sein, damit keine Kunde von ihren Schikanen und Missetaten an Elenas Ohr drang und lang- oder kurzfristige Pläne vereitelte. Die älteren Jungs beförderten uns auf ihrem Rücksitz ans Meer oder ins

Kino, sie kauften uns im Ideal in der Stadt Comics, rückten Geld für Eis im Tuck Shop heraus. Gar nicht übel.

Dann wurden die Leute von Elenas Gruppe achtzehn, machten ihr Diplom, stolzierten in die große weite Welt hinaus und traten die Herrschaft über die Feriensiedlungen an unsere Gang ab. Wir waren von anderem Schlag. Ob es nun an Martinis, Zigaretten oder den schädlichen Auswirkungen der Nixonschen Umgebungsstrahlung lag, 68 bis 72 erwies sich als harte Zeit für X-Chromosomen. Mädchen waren rar. Man musste sich nur uns in dem Auto da ansehen. Eine Jungenstadt.

Die Schuld an Randys plötzlichem Auftauchen in unserer Gruppe muss man dem Liebesleben seiner Eltern geben. Er nahm eine Zwischenstellung ein, lebte wie ein Unkraut in den Ritzen zwischen den mikrodemographischen Gruppen in den Feriensiedlungen. Eigentlich zu alt, um mit uns herumzuhängen, und zu jung, um von der Gruppe meiner Schwester voll akzeptiert zu werden, hatte er jahrelang in einer sozialen Unterwelt gewest. Ehe er anfang, in seinem Toyota in der Stadt herumzutuckern, hatte ich offen gestanden wenig Ahnung gehabt, wer er überhaupt war, und ihn nur bei der jährlichen Labor-Day-Party gesehen. Randy hatte gerade das erste Collegejahr abgeschlossen, kam aber entgegen üblicher Gewohnheit weiter nach Sag. Bei ihm blieb der Große Exodus aus – warum weggehen, wo doch der Teich so klein und man selbst so groß war? Er genoss seinen neuen Status. Er hatte ein Auto, er war alt genug, um uns Bier kaufen zu können, und deswegen nahmen wir ihn in unsere Clique auf. Klügere Menschen als ich haben beobachtet, dass sich Kids, die mit Kids herumhängen, die zu jung für sie sind, häufig auf den Gebieten Transport und Bierkauf nützlich machen. Wir übersahen seine Unzulänglichkeiten.

Die Sache mit dem Fehlen von Mädchen stimmte im wesentlichen, doch es gab ein paar Ausnahmen. Sehen wir uns die Sache näher an. Marnie war zwei Jahre älter als ich, hatte aber nie zu unserer Gruppe gehört, auch nicht, als wir noch ganz klein gewesen waren und die Scheidung zwischen Mädchen und Jungen noch keine Rolle gespielt hatte. Die Mädchen von Elenas Gruppe duldeten sie als eine Art Mas-

kottchen und schlossen sie nur aus, wenn es ums Klammerbluestanzen und nächtliche Gänge zum Strand ging, und sobald sie Sag Harbor verlassen hatten, fing auch Marnie an, in vorzeitiger Ablösung ihre Sommer in der City zu verbringen. Und dann war da Francesca, die wir seit Jahren kaum gesehen hatten. Sie war eo etwas wie eine Debütantin, die, wie es hieß, schon mit ellbogenlangen weißen Handschuhen zur Welt gekommen war, und in der Junior High verbrachte sie ihre gesamte Zeit mit ihren Internatsfreundinnen auf der Atlantikseite. Gelegentlich bekamen wir mit, wie sie mit einem weißen Porsche oder einem ähnlichen Gefährt abgesetzt wurde, und dann winkte sie uns graziös zu und eilte ins Haus, als wären wir ein Schwarm Paparazzi. Es gab also durchaus Mädchen in unserem Alter – sie wollten nur nicht mit uns herumhängen, und ehrlich gesagt, wer konnte es ihnen verdenken? Das sollte sich in ein paar Wochen ändern, aber das wussten wir noch nicht.

»Nun guck dir den doofen Motherfucker da oben an!«

Wir überholten Marcus an der Einmündung in die Sagg Road, die durch die South Fork geradewegs zum Atlantik führte. Marcus war gut vorangekommen. Für seine Bemühungen wurde er von uns gepiesackt. Fäuste und Schmährufe zum Fenster hinaus.

»Schalt mal lieber um!«

»Da fährt ja meine Oma im Rollstuhl schneller, du Blödmann!«

Man musste sich nur ansehen, wie Marcus vor sich hin schnaufte. Was ehemals die Verkörperung der Coolness gewesen war – zehn, zähl ruhig nach, zehn Gänge! –, war nun das Symbol der Lahmheit schlechthin. In diesem Sommer ging man wie ein Mann, ein Desperado in der Sommerfrische, oder man fuhr, entweder hinter dem Steuer oder auf dem Beifahrersitz. Marcus kam gut voran, aber er saß nun mal auf einem Fahrrad.

»Lasst ihn zufrieden«, sagte Clive. Und das taten wir auch. Bis auf ein paar obszöne Gesten durch das winzige Heckfenster des Toyotas, während wir davonzogen.

Die Häuser wurden spärlicher, tauchten geheimnisvoll am Ende geschlängelter Zufahrten auf, und wir gelangten in das Niemandland in der Mitte der Insel. Außerhalb unserer schwarzen Enklave,

auf dem Weg zur weißen Seite der Insel. Es waren nur ein paar Kilometer bis zum Ozean, aber dass wir so viele Sommer in unserem wohlbehüteten Areal zugebracht hatten, hatte unser Gefühl für den richtigen Maßstab durcheinandergebracht. Wir hatten Erkundungstrupps gebildet, um die Pfade hinter dem Mashashimuet Park zu erforschen, hatten uns in Richtung Bridgehampton aufgemacht und, als zögernder Vorstoß in Richtung East Hampton, entlang der 114 gelegentliche Ausfälle auf die verlassenen Windungen der Swamp Road unternommen, aber im allgemeinen beschränkten wir unsere Faxen auf die Feriensiedlungen, ein zwanghaft wiederholtes Auf und Ab auf der Main Street in der Stadt. Mit dem Kommen der Autos änderte sich das alles.

Meine Mutter pflegte zu sagen, dass die Weißen vormittags und die Schwarzen nachmittags an die Strände am Ozean gingen. Ich weiß nicht, wieviel davon regelrechte Rassentrennung oder eine Frage des Temperaments war – Weiße begannen den Tag früh und taten, was Weiße eben so taten, und Schwarze kamen eben, wenn sie kamen. Bestimmt entschied sich jene erste Generation für die Sag Harbor Bay, weil die Südseite für sie verboten war – die Weißen besaßen die Küste, South Hampton, Bridgehampton, East Hampton. Und das Ufer von Jersey und jeden anderen sandigen Abschnitt von Grundstücken mit Meeresblick im Dreistaatengebiet, also sämtliche nahe liegenden Orte der Flucht vor dem Großstadtleben. Keine Neger, bitte. Jene erste Generation kam aus Harlem, dem Brooklyn der Brownstones, aus den in Jersey gelegenen Binneninseln der schwarzen Community. Sie waren Ärzte, Anwälte, städtische Angestellte, Lehrer, und das zu Dutzenden. Beerdigungsunternehmer. Achtbare, einem Bedürfnis entspringende Berufe, gemäß der Jim-Crow-Logik: Weiße Ärzte fassen uns nicht an, wir müssen uns selbst heilen; Weiße bringen uns nicht in den Himmel, wir müssen uns selbst erlösen; Weiße werfen keine Erde in unser Grab, wir müssen uns selbst beerdigen. Wenn man ein Bedürfnis gut erfüllte, kam man zu Wohlstand. Wenn man zu Wohlstand kam, nahm man sich, was einem zustand. Sobald der Krieg aus war (es gab nur einen Krieg, als unsere Altvorderen uns zur Schule brachten) und die neue amerikanische Zukunft winkte – zwar

mit knochigen Skelettfingern, aber eben doch winkte, kein Gekritzel –, warum sollten sie da nicht reagieren? Sie hatten gekämpft, um sich ein gutes Leben zu schaffen, hatten die Primitiven und die Barbaren besiegt, die darauf aus gewesen waren, sie zu töten, sie fernzuhalten, sie aufzukuöpfen, und nun wollten sie die gesamte Kampfesbeute. Einen Ort, wo sie im Sommer mit ihrer Familie hinfahren konnten. Etwas Neues auf die Beine stellen konnten.

Wenn sie uns jetzt nur sehen könnten. O Pioniere!